Hochmuth erhalten werden. Die Ungarn fühlen sich bereits stark genug, um eventuell den wirthschaftlichen Krieg gegen Oesterreich aufzunehmen. Bis zu diesem Aeußersten wird es wohl nicht kommen. Aber es wird viel Mühe und Anstrengungen kosten, um den neuesten Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn fertig zu bringen. Viele glauben, daß er überhaupt der letzte sein werde.

Die gestern mitgetheilte Meldung der „Post", daß von den infolge der armenischen Wirren im türkischen Reiche nach dem Mittelmeer beorderten vier deutschen Fregatten „Stosch", „Stein", „Moltke" und „Gneisenau" einige ihre Ausrüstung derart beschleunigten, daß sie bereits heute die Ausreise antreten könnten, ist nicht dementirt worden, was doch sicherlich geschehen wäre, wenn die Meldung der Begründung entbehrte. Es kann auch nicht mehr bezweifelt werden, daß auch die übrigen Mächte mit erhöhter Energie an die Vervollständigung ihrer maritimen Vertretung im Orient gehen. Ein italienisches Geschwader ist auf dem Wege nach der Besikabai, drei französische Kriegsschiffe sind in Mitylene angekommen, drei andere liegen in Toulon reisefertig, und trotz der Petersburger Abwiegelung erhält sich das Gerücht, daß die russische Schwarzmeerflotte nahe der Einfahrt in den Bosporus kreuze, des ersten Winkes gewärtig, den der Botschafter in Konstantinopel ihr zugehen lassen werde. Und leider gewinnt es den Anschein, als ob diese Maßregeln nicht infolge einer Verständigung der Mächte getroffen würden, sondern infolge des Mangels an einer Verständigung. Der Münchener „Allgem. Ztg." wird nämlich aus Wien geschrieben:

„Peinlich berührt wird man hier durch die Meldung aus Konstantinopel, daß die in Skutari entdeckten Bomben ꝛc. von der türkischen Regierung öffentlich ausgestellt worden sind und daß die Menge herbeiströme, um diese Beweise des Treibens der Armenier zu sehen. Die ganze Entdeckung der Bomben wird dadurch in ein eigenthümliches Licht gerückt; denn die Ausstellung der Funde hat den offenkundigen Zweck, die Bevölkerung immer mehr gegen die Armenier zu erbittern. Man nährt also türkischerseits selbst den Verdacht, daß es den Behörden darum zu thun gewesen und noch darum zu thun sei, Anlässe zur Verfolgung der Armenier zu schaffen. Das Mißtrauen gegen die Zustände in Konstantinopel und die Befürchtung weiterer blutiger Ereignisse können unter diesen Umständen nicht schwinden. In den russischen Kreisen scheint — wenngleich die englische Nachricht, daß die Flotte des Schwarzen Meeres, mit Landungstruppen an Bord, zum sofortigen Einlaufen in den Bosporus bereit liege, dementirt worden ist — das Mißtrauen gegen die Eventualitäten, die vor und in Konstantinopel eintreten können, so weit zu gehen, daß nicht blos nach wie vor England doch ein Handstreich zugetraut wird, sondern daß man auch den Abgang italienischer Schiffe nach der Besikabai mit Argwohn betrachtet. Die „Nowoje Wremja" meint, man müsse auf Alles gefaßt sein; sie spricht den Verdacht aus, daß die italienischen Schiffe die Aufgabe haben könnten, der englischen Escadre die Erzwingung der Durchfahrt durch die Meerenge zu ermöglichen. Die Dardanellen-Straße sollte nach Ansicht des russischen Blattes nur für diejenigen Mächte offen sein, die ein gewaltsames Vorgehen gegen den Sultan zu verhindern beabsichtigen."

Ganz ähnlich lauten die der „Kreuzztg." vorliegenden Meldungen. Mögen nun aber auch die maritimen Vorkehrungen der Großmächte mehr dem Mißtrauen einiger dieser Mächte gegen andere, als dem Bestreben, die eigenen Landsleute vor Nachtheilen und Gefahren zu schützen und neues Blutvergießen zu verhüten, entspringen, so wird die Flottenbereitschaft der Großmächte doch wenigstens den Erfolg haben, sowohl die armenischen Actionscomités, als auch die Pforte von unvorsichtigen Schritten abzuhalten. Denn auf die Reden Gladstone's werden die Revolutionaire doch wohl die Hoffnung nicht gründen, die englische Flotte werde angesichts so vieler anderen maritimen Streitkräfte die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen suchen, um die Anstifter neuer Schreckensscenen zu unterstützen.

In welchem Grade es dem unermüdlichen Gladstone, dem „greisen Demagogen", wie die „Hamb. Nachr." ihn heute nennen, in seinem Vaterlande auch gelingen mag, seine gesunkene Popularität wieder zu heben und dadurch einen Druck auf das am Ruder befindliche Cabinet auszuüben: in Frankreich hat er jedenfalls mit seinen Aufstachelungsversuchen kein Glück. Und zwar nicht nur, weil dort der Zar erwartet wird, sondern auch, weil dort die Vergeßlichkeit sich nur auf das, was den Ueberschwang der Freude beim Empfang des russischen Gastes dämpfen könnte, nicht aber auch auf das erstreckt, was Herr Gladstone selbst an Frankreich und ganz Europa gesündigt. Sehr entschieden und nachdrücklich wird dies Herrn Gladstone in einer Pariser Correspondenz der „Köln. Ztg." vorgerückt, in der es heißt:

„Der alte Gladstone, der sich auf seinem einsamen Schlosse zu Hawarden langweilt, hat sich im „Figaro" eine kleine französische Stilübung über die Stellung Frankreichs zur armenischen Frage gestattet. Die Kraftausdrücke, deren er sich dabei bedient — er nennt den Sultan den „großen Meuchelmörder, der auf dem Throne von Konstantinopel sitzt" —, zeigen, daß er noch von demselben fanatischen Türkenhasse beseelt ist, wie 1877 zur Zeit der bulgarischen Greuel; auch würde er schwerlich zaudern, die europäische Politik um eine neue Auflage seines damaligen Grimmes zu bereichern, wenn dem nicht glücklicher Weise Gesicht, Gehör und Stimme einen Riegel vorschöben. Damals ebnete er in England den Boden für die Zulassung des russisch-türkischen Krieges, der nach der gelindesten Schätzung hundert Mal mehr Menschenleben verschlang, als in Batak und anderen Orten Bulgariens abgeschlachtet wurden. Auf einen ähnlichen Krieg käme es ihm jetzt auch nicht an; da aber den Engländer durch das europäische Einvernehmen die Hände gebunden sind und Rußland selbstverständlich nicht für England die Kastanien aus dem Feuer holen will, so möchte er am liebsten Frankreich zu dem neuen Kreuzzuge aufstacheln. Nur bedient er sich zu diesem Zwecke einer ganz wirkungslosen Schmeichelei; er erinnert an das Jahr 1840, da Frankreich allein für Egypten eintrat, selbst auf die Gefahr europäischer Verwicklungen hin. Die einzige Antwort, die ihm darauf an der Seine werden kann, ist ein bitteres Hohngelächter: dasselbe Egypten, dessen Heil damals Frankreich verfocht, ist unter demselben Gladstone, der heute Frankreich eine ähnliche Rolle zumuthet, in englische Hände übergegangen und befindet sich noch darin, ohne daß Gladstone, der die Besetzung als eine Sünde hingestellt und die Räumung feierlichst versprochen hatte, sie später, da er wieder Premierminister geworden, auch nur angeregt hätte. Wenn Gladstone nur einmal Selbstverleugnung genug besäße und reuig an die eigene Brust schlüge, um seinen Landsleuten zu sagen, daß sie die bei Weitem größte Schuld an den jetzigen Wirren und an dem Widerstande des Sultans gegen alle Reformen trügen!"

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 25. September. In einer Versammlung in Westpreußen ließ kürzlich der Abg. Sieg beiläufig die Bemerkung fallen, daß das Wetter die Getreidepreise entscheidend beeinflusse. Darob allgemeines Schütteln des Kopfes bei den publicistischen Machern jener Agrarbewegung, die heute aus noch nicht genügend durchsichtigen Gründen nirgends ein Wässerchen getrübt haben will. Dem Abg. Sieg wurde, und zwar übereinstimmend von der „Deutsch. Tagesztg." wie von der „Kreuzztg." die agrarpolitische Zurechnungsfähigkeit abgesprochen. Wie man nur heut zu Tage nach das Wetter für einen Factor der Preisbildung am Getreidemarkt halten könne! Wir bedauerten schon damals, daß die Publicisten der hier gekennzeichneten Art in ihrer starren Verwunderung völlig vergessen hatten, hinzuzufügen, welchen mehr entscheidenden Factor der Preisbildung sie selbst wohl kennen gelernt hätten. In den Jahren der höchsten Preise, um 1891, war es unseres Erinnerns das schlechte Wetter, welches die Ernte in Rußland und anderwärts hatte mißrathen lassen, in den folgenden Jahren des Ueberflusses war es die Gunst des Wetters, infolge deren das Angebot so gewaltig sich steigern und der Preis so tief herabgehen konnte. Denn daß an und für sich nicht zu viel Getreide in der Welt erzeugt wird, erweisen doch die über mehrere Jahre sich erstreckenden Uebersichten aufs Deutlichste. Im Gegentheil: die Production der neu sich erschließenden Gebiete einerseits und die Steigerung der Productivität in den alten Kornbaugebieten andererseits entspricht nicht einmal ganz der zunehmenden Verbrauchsfähigkeit des gesammten Marktes. Wenn die letzten Jahre so allgemein und so schwer auf der Landwirthschaft lasteten, so zeigt gerade die Erfahrung der letzten Tage, wie empfindlich es die Verbrauchsfähigkeit des Marktes berührt, sobald das Wetter ihre Entwicklung zu hindern droht. Die sprunghafte Aufwärtsbewegung der Preise, wie sie seit einigen Tagen an den Productenmärkten überall verzeichnet wird, wäre gar nicht denkbar, wenn der Markt im Hinblick auf die übernommenen großen Vorräthe aus der vorjährigen Ernte sich genügend sicher fühlen würde. Dieses Sicherheitsgefühl ist — nicht etwa durch eine Mißernte, nein, schon durch die Beobachtung einer minder ertragreichen Ernte verloren gegangen, und alsbald ziehen die Preise ungewöhnlich stark an. Selbst die Berliner Börse hat einen Weizenpreis von nahezu 160 ℳ und einen Roggenpreis von nahezu 125 ℳ wieder erreicht. Und das sollte angesichts einer stetig fortschreitenden Verbrauchskraft in allen Consumtionsgebieten durch etwas anderes bewirkt sein, als durchs Wetter?

— Ueber den Manöverunfall des Generalobersten Grafen Waldersee und dessen an die Kaisermanöver sich anschließenden Aufenthalt im Kreise Schweidnitz wird der „Schl. Ztg." noch Folgendes geschrieben:

„Der Generaloberst der Cavallerie Graf v. Waldersee war am 7. September einer schweren Lebensgefahr entgangen. Bei der Rückkehr von der Parade bei Görlitz wurde sein Pferd unruhig; ein Bahnübergang war gesperrt und eine vorüberfahrende Locomotive blies plötzlich den Dampf aus. Das bereits aufgeregte Pferd bäumte sich hoch auf und überschlug sich so rasch, daß die Herren der Umgebung den Vorgang erst bemerkten, als sie den Generaloberst unter dem Pferde liegen sahen. Graf Waldersee befreite sich aber von seinem Pferde und unterdrückte, gewohnt in der Beherrschung seines Körpers und ohne einen Arzt zu Rathe zu ziehen, die Schmerzen der schweren Quetschungen, so daß er den Oberbefehl der Ostarmee übernehmen konnte und die Bewegungen seiner Armee, wenn auch größtentheils zu Wagen, mit gewohnter Sicherheit und unter wärmster Anerkennung des kaiserlichen Kriegsherrn leitete. Erst nach den Anstrengungen der Kaisermanöver gewann Graf Waldersee Zeit, an seine Gesundheit zu denken und Erholung zu suchen in Schmellwitz bei Schweidnitz im Hause einer ihm seit längerer Zeit befreundeten Familie. Hier gelang es der erprobten Pflege des treuen Dieners Heinrich, der bereits 27 Jahre um den Grafen ist, seinem Herrn die alte Frische und Elasticität wiederzugeben. Während seines Aufenthaltes in Schmellwitz besuchte Graf Waldersee auch Kreisau, wo er am Sarge des Grafen Moltke einen Kranz niederlegte. Von Schmellwitz hat er sich vor einigen Tagen nach Neudeck begeben, um in den Jagdgründen des Grafen Guido Henckel v. Donnersmarck dem Waidwerk obzuliegen."

— Ein Entwurf, betr. die Abänderung der Seemannsordnung, ist nach der „Kreuz-Ztg." dem Bundesrathe noch nicht zugegangen; dies dürfte jedoch in Bälde erfolgen.

— In der „Frankf. Ztg." lesen wir: „Auf Neu-Guinea scheinen merkwürdige Dinge vorzugehen. Der mit den Geschäften des Landeshauptmanns betraute Corvettencapitain Rüdiger, welcher zur Zeit des Frhn. v. Soden Vicegouverneur in Ostafrika war, hat das Neu-Guineaschutzgebiet verlassen und sich zunächst mit seiner Familie nach Soerabaya auf Java begeben, wo er anscheinend zu bleiben gedenkt. Er will, wie verlautet, nicht nach Neu-Guinea auf seinen Posten zurückkehren. Ebenso ist der im Dienst der Neu-Guinea-Compagnie stehende Referendar a. D. Krieger, welchem dort seit mehreren Jahren verschiedene Aemter übertragen waren, nach Deutschland zurückgekehrt, anscheinend nicht ganz freiwillig. Ferner wird erzählt, daß mehrere andere Beamte der Compagnie plötzlich Neu-Guinea verlassen hätten. Es ist noch nicht bekannt, was diesen Vorgängen zu Grunde liegt."

— Zu der Stellungnahme der deutschen Regierung gegen den armenischen Wanderredner Professor Thumajan bemerkt die „Köln. Ztg.": Als Thumajan als Verschwörer in Armenien zum Tode verurtheilt worden war, hatte er nur der wohlwollenden Dazwischenkunft der deutschen Regierung es zu danken, daß das Todesurtheil nicht vollstreckt wurde. Thumajan verpflichtete sich aber, alle Agitationen gegen die Türkei einzustellen. Trotz mehrfacher Warnungen durch die Polizei setzte Thumajan die Angriffe auf die türkische Regierung fort, worauf die deutsche Regierung, als er in einer anarchistischen Versammlung die türkische Regierung beschuldigte, die Angriffe auf die Ottomanbank inscenirt zu haben, Thumajan jedes öffentliche Auftreten verbot.

— Freien Unterhalt bis zum 21. Lebensjahr hat der internationale Socialistencongreß in London jüngst für alle Kinder verlangt neben der freien Schule. Diese Forderung deckt sich auch mit dem Programm der socialdemokratischen Partei, wie es in Erfurt festgestellt ist. Daselbst wird gefordert Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Volksschulen, sowie in den höheren Bildungsanstalten für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die kraft ihrer Fähigkeit zur weiteren Ausbildung geeignet erachtet werden. Um so interessanter ist es, daß ein Artikel der socialdemokratischen „Neuen Zeit" über den oben erwähnten Congreß diesen Beschluß als bedauerlich bezeichnet, und zwar mit folgenden Worten: „Wir erblicken in dieser Forderung theils einen Rückfall in den Utopismus, theils eine bedenkliche Neigung zur Pflege des Prätorianergeistes in der Arbeiterschaft. Für eine communistische Gesellschaft wäre sie überflüssig, für die bürgerliche Gesellschaft, in der wir uns befinden und an die sie gerichtet ist, läuft sie darauf hinaus, die Arbeiter zu verlumpen, sie zur Gewöhnung an die Fütterung aus der Staatskrippe zu erziehen."

— In eine allgemeine Streikbewegung sind, der „Post" zufolge, die Papiergalanterie-Arbeiter eingetreten; wo bis heute früh ihre Forderungen nicht bewilligt waren, sollte die Arbeit eingestellt werden. Sie verlangen, wie die Buchbinder, neunstündige Arbeitszeit, 21 ℳ Minimallohn für den männlichen und 13 ℳ für den weiblichen Arbeiter, sowie Höherbezahlung für Ueberstunden. Die Arbeiter der Kartenbranche haben sich mit den Ausständigen solidarisch erklärt.

— Im Monat August sind in Berlin 210 Proben von Nahrungs- und Genußmitteln amtlich untersucht und 29 davon beanstandet worden und zwar 4 von Pfeffergurken, 2 von Roggenmehl, 3 von Kaffeesurrogaten, 8 von gebranntem Kaffee, 4 von Butter, 2 von Selterwasser, 4 von denaturirtem Spiritus und je 1 von Milch und Rothwein. Die beanstandeten Butterproben enthielten theils 25—50 Proc. Margarine oder waren stark ranzig. Von den Kaffeesurrogaten erwiesen sich zwei Proben von sog. Victoria-Malzkaffee lediglich als gebrannter Roggen, was nach gerichtlicher Entscheidung als eine zur Täuschung geeignete Bezeichnung anzusehen ist, da unter Malzkaffee mindestens gebranntes Gerstenmalz zu verstehen ist, entsprechend dem Sprachgebrauche, Gerstenmalz als Malz zu bezeichnen. Ebenso erschien eine Probe von sog. Kaffeeschrot, die lediglich aus Roggen bereitet war, da sie keine Aehnlichkeit mit Kaffee bietet, als eine zur Täuschung geeignete Bezeichnung.

— Laut den „Berl. N. N." ist eine Aenderung des Gesetzes über den höheren Verwaltungsdienst in Preußen nunmehr in Erwägung genommen worden, und sie dürfte bereits in nächster Zeit beantragt werden. Vor allen Dingen soll dieselbe eine bessere Ausbildung der Beamten in volkswirthschaftlicher und staatswissenschaftlicher Hinsicht bezwecken.

— Der zum Gesandten am persischen Hofe ernannte bisherige Generalconsul Frhr. v. Gaertner-Griebenow steht seit dem Anfang der 80er Jahre im Auswärtigen Dienst. Nachdem er als Legationssecretair 1886 in Kopenhagen, 1887 in Lissabon und als Legationsrath 1888 in Stockholm und seit 1891 im Haag gearbeitet hatte, wurde er im März 1893 zum Auswärtigen Amt einberufen. Im November 1893 wurde er für den erkrankten Grafen Henckel v. Donnersmarck an die Botschaft nach Madrid versetzt. Als Nachfolger des Frhn. v. Heyking ging er dann im April 1894 als Generalconsul nach Calcutta.

— Der spanischen Botschaft ist als Nachfolger des verstorbenen Oberstlieutenants Ferrer in der Person des Obersten Reinlein ein neuer Militair-Attaché überwiesen worden.

— Der hiesige niederländische Gesandte Jonkheer van Tets van Goudriaan ist vom Urlaub zurückgekehrt.

— Der Compagnieführer Langheld, der von seinem Fußleiden wieder hergestellt ist, wird am 8. October von Neapel aus mit dem Dampfer „Reichstag" die Ausreise nach Ostafrika antreten, um die Verwaltung des Gebietes am Victoriasee wieder zu übernehmen.

* **Hannover**, 25. September. Ueber den Zustand des Prinzen Georg Wilhelm von Cumberland gehen der „Frkf. Ztg." Nachrichten aus Kopenhagen zu. Danach würde sich dieser Tage die fast 80jährige Königin von Dänemark nach Gmunden zu ihrer Tochter, der Herzogin von Cumberland, begeben. Die Aerzte, welche den seit sechs Monaten schwer leidenden Sohn des Herzogs von Cumberland behandeln, sollen nämlich jetzt alle Hoffnung aufgegeben haben. Schon vor mehreren Monaten hätten die Aerzte eine Amputation des stark angegriffenen Beines vorgeschlagen, die Eltern des Prinzen indessen sich dagegen gesträubt. Jetzt scheine aber die Zeit verpaßt zu sein, um mit Aussicht auf Erfolg einen operativen Eingriff zu unternehmen. — Die Nachricht steht im Widerspruch zu den letzten aus Gmunden gekommenen Meldungen, die geflissentlich eine Besserung im Befinden des Prinzen feststellten.

* **Solingen**, 25. September. Die Benutzung der evangelischen Kirche zu armenischen Treibereien gegen die deutsche Friedenspolitik hat hier eine gewisse Erregung hervorgerufen, als deren Ausfluß man folgende Eingabe betrachten kann, die von Mitgliedern der Repräsentation unserer evangelischen Gemeinde an den Vorsitzenden des Presbyteriums gerichtet worden ist:

„Ew. Hochehrwürden bitten die unterzeichneten Repräsentanten ergebenst, vor der Tagesordnung der nächsten Versammlung der größeren Gemeindevertretung folgende Anfrage zu beantworten bezw. zur Besprechung zu stellen: 1) Hat das Presbyterium die Genehmigung zur Benutzung der Kirche für die am 13. d. M. stattgehabte politische Versammlung ertheilt? 2) War dem Presbyterium bekannt, daß diese Versammlung lediglich den agitatorisch-politischen Zweck haben sollte, unsere Regierung zu einer Intervention zu veranlassen, die den Frieden Europas schwer gefährden kann?"

Uebrigens sollen nach der „Köln. Ztg." am Sonntag in Barmen zwei Kirchen zu ähnlichen Zwecken gebraucht werden. In diesen Versammlungen werden reden: P. Lehmann-Frankfurt a. M., Dr. Lepsius und Licentiat Weber-M.-Gladbach.

* **Weimar**, 25. September. Zum Chef des Cultusministeriums ist, wie die „M. Z." wissen will, Oberregierungsrath Pawel-Cassel ernannt worden.

* **Karlsruhe**, 24. September. Als Beweis für die freundlichen Beziehungen zwischen Karlsruhe und München theilt das „Bad. Tagbl." Folgendes mit: „Es ist der Prinz-Regent Luitpold gewesen, der die Initiative dazu ergreifen wollte, daß die deutschen Bundesfürsten in Person oder durch Mitglieder ihrer Häuser dem Großherzog ihre Glückwünsche zum 70. Geburtstage überbrächten; es erging die Anfrage nach Karlsruhe, ob es erwünscht sein würde, wenn er den Prinzen Ludwig, seinen Sohn, als seinen Vertreter zu den Jubiläumsfestlichkeiten dorthin entsende. Dieses Anerbieten ist von Karlsruhe aus unter dankbarster Würdigung der darin enthaltenen freundschaftlichen Gesinnung abgelehnt worden, da das Fest nicht aus dem Rahmen einer Landesfeier heraustreten sollte, und daraufhin sind gleiche Schritte der anderen deutschen Höfe natürlich unterblieben.

* **Stuttgart**, 24. September. Daß die eigenthümliche Auffassung über Repräsentationspflichten, mit der Oberbürgermeister Rümelin auf dem Deutschen Gewerbetag das Mißfallen der weitesten Kreise erregt hat, zu einer Interpellation in dem bürgerlichen Collegien führen würde, war vorauszusehen. Der um das Gewerbeleben Stuttgarts verdiente Gemeinderath Graveur Hafert hat heute eine solche Anfrage veranlaßt und dabei ausdrücklich betont, daß die Begrüßung des Oberbürgermeisters den Eindruck hervorgerufen habe, als sei der Gemeinderath wie die Stadt Stuttgart für die Zwangsinnung, was bekanntlich nicht der Fall sei. Der Oberbürgermeister erklärte hierauf, daß er nur die Begrüßung selbst im Namen der Stadt abgegeben habe; seine weiteren Ausführungen seien, wie er dem Vorsitzenden mitgetheilt habe, seine Privatansicht gewesen. Dieser Versuch einer Entschuldigung verbessert die Sache wenig. Abgesehen von seiner Vertretungspflicht hatte der Stadtvorstand auf dem Congreß eine active Rolle zu versehen. Er hatte nicht die geringste Veranlassung, im Anschluß an seine officielle Begrüßung den Congreß mit seiner hier gänzlich gleichgiltigen Privatansicht, und wenn sie auch in noch so schöne Worte gefaßt war, zu unterhalten. In der Kunst des Redens hat ja der Oberbürgermeister, wie er selbst weiß, schon Bedeutendes geleistet; es schadet vielleicht nichts, so schreibt man der „Nat.-Ztg.", wenn er nun auch weiß, daß er in der für redselige Naturen schwierigen Kunst des Schweigens noch sehr viel zu lernen hat.

* **Aus Elsaß-Lothringen**, 24. September. Bei der Einweihung des Grab-Denkmals war der Reichstagsabgeordnete Preiß wohl als Festredner aufgeführt, aber das Comité hatte bezeichnender Weise unterlassen, ihn einzuladen oder ihn von der ihm zugedachten Rolle in Kenntniß zu setzen. Bei dieser Gelegenheit theilt die „Schlettst. Ztg." ein Gespräch mit, das am Tage der Denkmals-Einweihung zwischen einem Geistlichen und zwei Laien über Preiß stattfand, wonach der „arme" Preiß „fertig" sei. Seine protestantischen Glaubensgenossen verzeihen ihm sein Bündniß mit den Klerikalen nicht, und die Klerikalen haben kein großes Interesse an ihm. „Er ist keiner der Unseren." Hierzu macht die in Colmar erscheinende „Elf.-Lothr. Volksztg." folgende richtige Bemerkung: „Wir wissen längst, daß Diejenigen, welche sich von Kleri-

---

Schmerz mehr; er sehnte sich auch aus der Nacht seiner unheilbaren Blindheit hinweg in ein besseres Land. Dort oben über den Sternen, die er stets so sehr geliebt, und die er auf Erden nicht mehr sehen sollte, wartete seiner ja ewiges Licht. Lia Rose liebte ihren Vater mit zu selbstloser Liebe, um ihm dieses heiß verlangte Glück zu mißgönnen. Sie bekämpfte muthig die Trauer über den unabwendbaren Verlust, der ihr drohte, und sie nahm dankbar froh die schöne Zeit hin, die sie durch ihre Liebe ihm noch verschönern durfte, und die so licht verklärt wurde durch den Ruhmesglanz, der nun endlich die leuchtende Strahlenkrone auf sein geliebtes Haupt gedrückt und seinen Namen als hellen Stern an den Himmel der Kunst geheftet hatte.

So wurde es in Lia's Seele hell und heller, freundliche Bilder stiegen vor ihr auf. Sie sah das traute Forsthaus und sich selbst als junge Hausfrau darin walten zum Glück und Segen der theuren Menschen, die ihr so nahe standen. Sie gedachte auch ihres lieben Dörfchens und all' ihrer Schützlinge darin, für die sie dann wieder sorgen durfte wie einst, und ein fast kinderfrohes Lächeln umspielte ihren fein geschnittenen Mund.

Die Erinnerung an das Forsthaus nahm sie so sehr gefangen, daß sie nicht erstaunte, als plötzlich ein Schatten die Eingangsthür der Veranda verdunkelte und der Besitzer desselben vor ihr stand. Es war fast, als ob ihre Gedanken ihn herbeigezogen hätten; wenigstens dachte sie so, sie sah zu ihm auf; auf seinem männlichen Antlitz lag tiefe Bewegung.

„Du hast die frohe Nachricht wohl auch schon erhalten?" sprach er leise, „wie glücklich wird Edgar sein!" —

Lia Rose streckte ihm beide Hände entgegen, sie sprach kein Wort, aber in ihren Augen schimmerte etwas, was den starken Mann erzittern machte. Er zog ihre Hände gegen seine heftig arbeitende Brust, sein Blick hing in banger Frage an ihrem bewegten Antlitz. Lia Rose verstand diesen Blick, in den sich des Mannes ganze Seele drängte, sie nickte leise, und sich zu ihm neigend, lehnte sie still ihren Kopf an seine Schulter.

Ueber Walter's Lippen brach ein Laut tiefster Seligkeit; er breitete die Arme aus, wie wenn er die süße Gestalt an sich pressen wollte im stürmischem Umfangen, aber er bezwang sich selbst diesmal; sanft, als berühre er etwas Heiliges, legte er die Hände um ihr Haupt und drückte ihr den Brautkuß auf die reine Stirn.

„Du hast lange gehofft und geharrt, willst Du mich nun hinnehmen wie ich bin als Dein treues Weib?" fragte sie leise.

„Du mein! — Mein Weib? O, sage es noch einmal, daß ich's fassen kann", klang es bebend zurück. „Du all' mein Glück, wie will ich Dich lieben und tragen!"

Es war eine stille, aber darum nicht minder freudige Verlobungsfeier hernach, als der junge Oberförster die endlich errungene Braut seinen beglückten Eltern zuführte. Wenn Lia Rose ein Opfer brachte, so wurde es ihr reich gelohnt durch die rührend dankbare Zärtlichkeit der Ihren: Frau Martha's sanftes Antlitz leuchtete von innerer Seligkeit, und über des Forstmeisters wetterbraune Züge rann eine helle Thräne in den grauen Bart, als er „sein Waldprinzeßchen" in die Arme schloß und, sanft ihre Locken streichelnd, leise flüsterte: „Du bist unser Aller Glückelfe!"

Zuletzt traten die Verlobten vor den Sessel des Blinden. „Wollen Sie mir Ihr Kind anvertrauen, Vater?" fragte Walter mit bewegter Stimme.

Giulio Goldini fügte mit frohem Lächeln ihre Hände in einander. „Von Herzen gern, nehmen Sie sie hin, meine süße Cecila, und machen Sie sie so glücklich, wie sie es verdient!"

Nachdem Walter sie freigegeben, glitt die junge Braut zu ihres Vaters Füßen und legte ihren Kopf auf seine Knie. „Segne mich, mein Vater", bat sie leise.

Ein heller Sonnenstreifen leuchtete über ihrer weißen Gestalt und lockte goldene Lichter auf ihren welligen Scheitel, auf den jetzt der Blinde seine schmalen weißen Hände legte und zärtlich sprach:

„Gott segne Dich, mein theures, theures Kind!"

Ueber der im reichsten Blumenschmuck sommerlich prangenden Erde erhob sich ein strahlend heiterer Julitag. Die Sonne lächelte so golden vom azurblauen Himmel hernieder, als ob sie es wisse, daß sie einem jungen, holden Menschenkinde zu seinem Hochzeitmorgen leuchte. Von ihren Strahlen hell übergossen, erschien das unter der Last seiner Kranz- und Blüthenfülle halb verborgene Forsthaus selber fast wie eine geschmückte Braut.

Es waren aber auch viele Hände gewesen, die sich vereinigt hatten, ihm dieses festliche Aussehen zu geben; das halbe Dorf war am Tage vorher in den Wald hinaus gezogen, beladen mit Körben voll Blumen.

Jedes, auch das kleinste Gärtchen, hatte sein Contingent zu dieser Blumenmenge gestellt, und was noch fehlte, hatte der Wald selber liefern müssen, es galt ja, „Waldfräuleins Hochzeitstag" zu verherrlichen, und dieser Ehrenpflicht durfte sich Niemand entziehen. Die Nachricht, daß der junge Oberförster, den Alle kannten und liebten, Lia Rose heimführen würde, war mit großem Jubel begrüßt worden. War doch Lia Rose aller Kranken größte Wohlthäterin. Ihren Weggang hatte man tief und nachhaltig betrauert, um so größer war nun aber auch die Freude, sie zurückkehren zu sehen. Diese Freude bethätigte sich in dem Eifer, mit dem man die Vorbereitungen zu dem festlichen Tage betrieb, wozu in erster Linie der Schmuck ihres künftigen Heims gehörte.

Das Werk war denn auch vollständig gelungen: wie ein Feenschloß im Märchen hob sich das Haus, an dessen blumenüberdeckter Front nur die Fenster frei geblieben waren, die nun wie helle Mädchenaugen aus dem Blätter- und Rankenwerk schauten, von seinem dunklen Waldhintergrunde ab. Es sah so aus, als müsse es gleich Dornröschen's Zauberschloß irgend ein holdes Geheimniß verschließen, und ein solches barg es auch in der That in Gestalt des jungen, bräutlichen Menschenkindes.

Seit dem gestrigen Abend weilte Lia Rose darin: sie hatte so lebhaft gewünscht, in ihrer geliebten Dorfkirche von dem alten würdigen Pfarrer, der schon des Kindes Freund und Lehrer gewesen, vermählt zu werden, daß man sich entschlossen hatte, die Hochzeit in der Oberförsterei zu feiern. Daher war Walter, den diese Bestimmung beglückte, gestern, während die Dorfbewohner sein Haus zu ihrem Empfange schmückten, herüber gefahren, um die Seinen abzuholen.

Lia Rose's Ankunft, als sie einfach und lieblich wie immer an ihres Bräutigams Seite durch das jubelnde Dorf gefahren, hatte dem Einzug einer Fürstin geglichen. Ihr so empfängliches Herz erwärmte immer mehr unter dem Sonnenschein der Liebe, die ihr so reich von allen Seiten entgegenstrahlte, am leuchtendsten aber aus Walter's glücklichen Augen. Als sie am Abend in ihrem früheren Mädchenstübchen sich zur Ruhe gelegt, da hatte sie des kommenden Tages mit einem Gefühl stillen Glückes gedacht und war unter dem Dach des Hauses, das nun wieder ihre Heimath werden sollte, sanft und friedlich entschlummert.

Vom Dorf herüber hallte feierliches Glockengeläute; ein langer Zug bewegte sich von dort den Waldweg hinauf zur Oberförsterei, um nach ländlicher Sitte das Brautpaar zur Kirche zu begleiten.

Voran schritt eine Schaar weißgekleideter Jungfrauen mit Blumenkränzen im Haar und Körbchen in den Händen, aus denen sie Blüthen und Blätter auf den Weg streuten. Wenn auch die Stoffe der Gewänder einfach und Schnitt und Faltenwurf durchaus ländlich waren, so war das Gesammtbild der weiblichen Dorfjugend mit den frischen rosigen Gesichtern und lachenden Augen doch ein ungemein liebliches, eine fröhlichere Brautjungferschaar hätte keine Prinzessin sich wünschen können.

Dahinter kamen die jungen Burschen mit Sträußen und Bändern an den Hüten, und dann folgten Kinder und Erwachsene im bunten Gemisch, alle im besten Sonntagsstaate.

Der Zug nahm an beiden Seiten der Treppe Aufstellung und wartete mit froher Ungeduld, in die offene, von einem vollen Rosenkranz umgebene Hausthür blickend, auf das Erscheinen des Brautpaares.

Ein reineres Bild jungfräulicher Anmuth hatte wohl niemals die Sonne beschienen, als es die junge Braut darbot, die jetzt zwischen Walter's Eltern auf der Schwelle erschien. In dem weißen Gewande, das ohne jeglichen Schmuck glatt an ihr niederfloß, schön wie ein Engelsbild anzuschauen, schritt sie gesenkten Hauptes die Stufen hinab. Wie eine Krone lag auf dem goldbraunen Haar über der klaren Stirn der bräutliche Myrtenkranz, den sie nun doch, wie sie es einst gehofft, aus den blühenden Zweigen ihres Bäumchens sich selbst gewunden hatte, und von dem der Schleier, in den ihre ganze Gestalt wie in eine durchsichtige Wolke gehüllt war, lang und duftig herniederwallte. (Schluß folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.